Saarlouis, Donnerstag 20. Mai 1920.

Saar-Zeitung

Organ der Zentrumspartei für Stadt und Land des Saargaues und das angrenzende Lothringen.

Vierteljährl. Bezugspreis 9.— Mk. Mit Poſtbeſtellgeld 9.90 Mk. Zeilenpreis für Anzeigenpreiſe a) für Anzeigen 50 Pfg., b) für Reklamen 1.— Mk. zuzügl. 20% Teuerungszuſchlag für auswärtige ſowie amtliche und finanzielle Anzeigen die Zeile 55 Pfg. zuzüglich 20% Teuerungszuſchlag.

Nr 115.
49. Jahrgang.

Erſcheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Beſtellungen nehmen an alle Poſtanſtalten. In Saarlouis die Geſchäftsſtelle: Gefängnisſtraße Nr. 2, Poſtnummer 5508 der Zeitungsliſte. Telegramm-Adreſſe: Saar-Zeitung. Fernſprecher Nr. 2. Poſtfach 39.

Wohlwollen der Bevölkerung!

III.

Die Verordnung der Regierungskommiſſion betreffend die Sicherſtellung von Wohnungen für im öffentlichen Dienſt ſtehende Perſonen hat, ſoweit wir bis jetzt unterrichtet ſind, in der geſamten Bevölkerung ſtärkſten Unwillen und böſes Blut hervorgerufen. Die Regierung ſcheint ſich ſelbſt darüber im Klaren zu ſein, daß ihr und ihrem Anhang die Saarbevölkerung innerlich fremd gegenüberſteht. Denn in § 2 oben genannter Verordnung ſpricht ſie von dem „Nichtverzeichnetſein nachweislich freiſtehender Räume" und droht „Nachprüfungen und Zählungen vorzunehmen." Ein derartiger Paſſus in einer Verordnung kann nur aus der poſitiv-erwieſenen Ueberzeugung heraus geboren ſein, daß die Saarbevölkerung ſich in ihren Rechten verletzt oder beſchränkt fühlt und daß ſie innerlich paſſiven Widerſtand leiſtet. Dieſe Erkenntnis der Regierung, die pſychologiſch leicht zu deuten iſt, kann uns Saarbewohner nur ehren und wir freuen uns, in obenerwähntem Paragraphen eine indirekte Beſtätigung unſerer kerndeutſchen Geſinnung und des felſenfeſten Willens, deutſche Kultur und Sitte auch in Zukunft hochzuhalten, ſchwarz auf weiß erhalten zu haben; wir freuen uns weiter ſein, konſtatieren zu können, daß die Saarbevölkerung nicht, wie franzöſiſche Berichte anläßlich der Friedensverhandlungen lauteten, gemiſcht iſt, ſondern daß ſie urdeutſch war, iſt und bleiben will.

In der Verordnung wird an mehreren Stellen von einer Zentralkommiſſion geſprochen. Dem Zug der Zeit Rechnung tragend, in Streitigkeiten ſtets eine letzte Inſtanz anrufen zu können, deren Entſcheidung bindend iſt, hat auch die Regierungskommiſſion „wohlwollend" nachgegeben. Sie hat eine ſogenannte Zentralkommiſſion eingeſetzt, deren Machtſpruch durch die Schiedsausſchüſſe in Streitfällen entſcheidend iſt. Woraus ſetzt ſich dieſe Zentralkommiſſion zuſammen? Die Verordnung beſtimmt hierüber folgendes:

„Bei der Direktion des Innern wird eine vorſtehend wiederholt erwähnte Zentralkommiſſion für Wohnungsbeſchaffung eingerichtet, die folgendermaßen zuſammengeſetzt iſt:

1. der Direktor des Innern oder deſſen Stellvertreter als Vorſitzender,
2. ein Vertreter der Garniſon (ein höherer vom kommandierenden General ernannter Offizier),
3. der Dezernent für das geſamte Verwaltungsweſen,
4. der Intendant der Garniſontruppen im Saargebiet,
5. der Generaldirektor des Polizeiweſens,
6. ein Vertreter der Bergverwaltung,
7. zwei Abgeordnete des Gemeinderats von Saarbrücken,
8. zwei Abgeordnete des Wirtſchaftsrates,
9. ein durch die Kommiſſion ernannter Schriftführer, der gleichzeitig Berichterſtatter iſt."

Wer iſt der Direktor des Innern oder deſſen Stellvertreter als Vorſitzender? Herr Dr. A. Delſon — ein Franzoſe.

Wer iſt der Vertreter der Garniſon? Ein Franzoſe.

Wer iſt der Dezernent für das geſamte Verwaltungsweſen? Herr Dr. R. Carrière — ein Franzoſe.

Wer iſt der Intendant der Garniſontruppen im Saargebiet? Ein Franzoſe.

Wer iſt der Generaldirektor des Polizeiweſens? Soweit wir unterrichtet ſind, Herr Alfr. — ein Franzoſe.

Wer iſt der Vertreter der Bergverwaltung? Es iſt wohl anzunehmen: ein Franzoſe.

Demgegenüber, alſo 6 Franzoſen, ſind nur 4 ſaarländiſche Deutſche in dieſe Zentralkommiſſion aufgenommen. Nehmen wir an, daß auch der Schriftführer noch ein Franzoſe oder ein franzöſiſcher Herr ſein wird, ſo iſt das Verhältnis 7:4. Es ſtehen alſo 7 Franzoſen 4 Deutſche gegenüber. Dieſe rein ſtatiſtiſche Zuſammenſtellung zeigt ungefähr ſchon, wie die Zentralkommiſſion arbeiten wird. Das franzöſiſche Uebergewicht wird ſich in ihr bemerkbar machen, und, wenn die Kommiſſion ſich nicht von reinen Vernunftgründen, ſondern von mehr oder weniger ſtarken Gefühlen in ihrer Tätigkeit wird leiten laſſen, wenn ſie nicht die ſtrengſte Objektivität, rein rechtliche Geſichtspunkte in ihren Beratungen und Entſchließungen wird walten laſſen, dann ſind wir deutſchen Saarländer von vornherein verkauft. Soll dieſe Kommiſſion in den Augen der Regierung vielleicht eine ſaarländiſche ſein? Die Saarländer ſind bekanntlich Deutſche und es wäre für die Regierung eine dankenswerte Aufgabe, die Tätigkeit dieſer Kommiſſion mit größtem „Wohlwollen" zu verfolgen, damit die Rechte der deutſchen Saarländer durch franzöſiſche oder franzöſelnde „Saarkinder" nicht allzu „wohlwollend" bearbeitet und anerkannt werden. Denn „wenn man dem Teufel den Finger reicht, nimmt er (vermutlich auch „wohlwollend") gleich die ganze Hand" ſagt ein deutſcher Dichter. Die deutſchen Saarländer bitten wir um Verzeihung, wenn wir ſie etwas draſtiſch mit „Teufeln" vergleichen. „Bleibt die Aufforderung ohne Erfolg, ſo requiriert die Zentralkommiſſion die Räume" heißt es im § 3. Wir möchten uns die Frage erlauben, woher dieſe Kommiſſion ſich das Recht der Requiſition nimmt? Leben wir noch im Kriegszuſtand oder im Frieden, ſind wir ein „Staatsweſen" mit recht- und geſetzmäßigen Zuſtänden oder ſind wir in einem anarchiſtiſchen Gemeinweſen, iſt das Saargebiet ein „Rechtsſtaat" oder ein rechtloſer „Zwergſtaat"? Spricht aus ſolchen Worten der Geiſt der Demokratie, der Geiſt der großen franzöſiſchen Revolutionsideen von 1789, der Geiſt der Menſchenrechte, oder Kraftrecht, in ſolchen Redewendungen abſolutiſtiſchen autokratiſchen Wind verſpüren zu dürfen? Wie iſt dieſes Requirieren gedacht? Etwa derart, daß eine Familie auf die Straße geſetzt wird, wenn die Wohnung ſich zu Dienſträumen eignet oder wenn die Wohnräume nicht zu Wohnzwecken zur Verfügung geſtellt werden? Vielleicht wird auch die Art der Requiſition „wohlwollend" erwogen. Huldvollſt wird im § 4 geſtattet, daß die „als frei und verfügbar erklärten oder erachteten Häuſer und Wohnungen, die in erſter Linie für Offiziere und Unteroffiziere beſtimmt ſind, aber nicht benötigt werden" mit Erlaubnis der Zentralkommiſſion Privatleuten zugeteilt werden können. Ob dieſes Beweiſes von Huld, von „Wohlwollen" ſind wir zu Tränen gerührt. Die Kommiſſion wird alſo gütigſt geſtatten, daß nicht mehr benötigte Wohnungen Privatleuten zur Verfügung geſtellt werden können. Dieſe Verordnung iſt eigentlich zu viel des „Wohlwollens", das für uns aber einzig und allein unſer Recht iſt. Ob unſer „widerſpenſtiger Geiſt" ſolches „Wohlwollen" verdient hat?? Die Frage zu beantworten iſt des Schweißes eines Edlen ſchon wert.

„Völkerbund, ich rufe Dich!
Schützend umgibt mich das „Wohlwollen" der Regierung."

Das angenehm „parfümierte" Saarbrücker „Wohlwollen" raubt uns faſt den Atem, wenn wir bedenken, daß der franzöſiſche Staat hier im Saargebiet lediglich Privatunternehmer iſt und daß er daher für Wohnungen ſeiner Beamten ſelbſt zu ſorgen hat, daß die Saarbevölkerung nicht verpflichtet iſt, Wohnungen für dieſe Beamten zu beſchaffen, noch viel weniger für die franzöſiſchen Garniſontruppen, die aufgrund des Friedensvertrages im Saargebiet keine Exiſtenzberechtigung mehr haben.

Wir verlangen, daß auch von Regierungsſeite die reſtloſe Durchführung des Friedensvertrages eingehalten wird. Dazu gehört die baldige Entfernung der franzöſiſchen Truppen, die durch eine wohldiſziplinierte Saarpolizeitruppe ſehr gut erſetzt werden können. Zudem würden die beſtändigen Klagen und Mißſtimmigkeiten in Wohnungsfragen um ein gewaltiges Maß gemindert. Die Regierung könnte ſich durch dieſe „befreiende Tat" das unbedingt notwendige Vertrauen der Saarbevölkerung erwerben, ohne das oder gegen das ſie nicht regieren kann. Denn es widerſpricht aller hiſtoriſchen und realiſtiſchen Auffaſſung, daß eine Regierung, die gegen den Willen des Volkes, gegen die heiligſten, unveräußerlichen Rechte, die Rechte auf Recht und Gerechtigkeit, regiert, von Dauer ſein kann. Wir hätten von Bürgern aus dem Lande der Menſchenrechte erwartet, daß ſie die großen, wahren Ideen wirklicher Demokratie hier einführten; aber dem iſt nicht im entfernteſten ſo. Denn derartige Verordnungen, wie die über die Wohnungsfrage, atmen den Geiſt der Autokratie, verſchiedener „Ismen", aber nicht den Geiſt der Demokratie.

Politiſche Ueberſicht.

Deutſchland.

Zur Räumung des Maingaues.

Zürich, 19. Mai. Zur Räumung des Maingaues ſchreibt die „Neue Züricher Zeitung":

„Mit Frankfurt, Darmſtadt und den anderen Städten wird heute ganz Deutſchland erleichtert aufatmen. Auch im Urteil der Neutralen, die der Ueberzeugung ſind, daß nur eine Verſöhnungspolitik im Sinne Nittis Europa zum Heil gereichen kann, ſtieß das Vorgehen Millerands auf Befremden. Insbeſondere war es in der Schweiz unverkennbar, wie ſehr durch dieſes Vorgehen Frankreichs die Werbearbeit der Völkerbundsfreunde erſchwert wurde. Umſo erfreulicher iſt es, daß der mißliche Zuſtand ein relativ raſches Ende gefunden hat. Für die Verfechter des Völkerbundsgedankens liegt eine Genugtuung in der offenen und ſtillen Ablehnung, die dieſes von machtpolitiſchen Geſichtspunkten eingegebene Vorgehen in der Welt, ſelbſt in den Kreiſen der Sieger, gefunden hat. Das bildet eine gewiſſe Bürgſchaft gegen eine allzu wörtliche Auslegung eines an Härten ſo reichen Friedensvertrages."

Gegen die Vergewaltigung in der Nordmark.

Flensburg, 19. Mai. Bei einer Zuſammenkunft von Vertretern aller Berufsſtände wurde eine Entſchließung gefaßt, in der es u. a. heißt:

Die internationale Kommiſſion erläßt Geſetze, zu denen nach dem klaren Wortlaut des Friedensvertrages ſie kein Recht hat und trifft unvernünftige Maßregeln, deren Folgen ſie nicht überſehen und verantworten kann. Wir beſchränken uns heute noch auf einen Proteſt und eine Warnung. Wir werden, wenn ſolche Vergewaltigungen ſich wiederholen, das ganze Wirtſchaftsleben zum Stillſtand bringen. Wir danken unſeren Brüdern in der erſten Zone für die uns gezeigte Sympathie und Hilfe. Wir vertrauen darauf, daß dieſe Hilfe uns werden wird, wenn die Kommiſſion durch fortgeſetzte weitere willkürliche Maßnahmen den Aufruf zum paſſiven Widerſtand unvermeidlich macht. Der erwähnte Hinweis auf die Hilfe und Sympathie gilt einer Entſchließung der deutſchen und däniſchen Arbeitervertretungen in Hadersleben und Apenrade.

Die farbigen Kulturträger.

— Berlin, 19. Mai. Einem Artikel der Pariſer Ausgabe der Chicago Tribune vom 10. Mai zufolge werden die in der Preſſe mitgeteilten zahlreichen Fälle von Sittlichkeitsverbrechen der franzöſiſchen ſchwarzen Truppen in den beſetzten Gebieten von dem franzöſiſchen Miniſter des Aeußern ſummariſch in Abrede geſtellt. Grundſätzlich wird von derſelben Behörde behauptet, daß ſich in den fraglichen Gebieten überhaupt keine ſchwarzen Truppen mehr befinden, obwohl nachträglich zugegeben wird, daß dieſelben mit ſogenannten gelben Truppen beſetzt ſind, die indeſſen franzöſiſche Bürger und ebenſo von kaukaſiſcher Raſſe ſind, wie Franzoſen, Amerikaner und Engländer.

Die deutſche Regierung läßt dieſe Unterſcheidung des franzöſiſchen Miniſteriums mit den ſchwarzen und gelben Truppen grundſätzlich als völlig bedeutungslos ablehnen. Sie erblickt in der Beſetzung deutſcher Landesteile mit franzöſiſchen Truppen afrikaniſcher Herkunft, gleichgültig welcher Hautfarbe ſie ſind, ein Verbrechen gegen die Ziviliſation, das die ſtrengſte Verdammung der geſamten geſitteten Welt verdient. Was die von franzöſiſcher Seite abgeleugneten Sittlichkeitsverbrechen dieſer Truppen anlangt, ſo befindet ſich eine Zuſammenſtellung authentiſcher Fälle in Druck. Die Reichsregierung bemerkt ſchon jetzt, daß die Zahl der bekannt gegebenen Fälle von Vergewaltigungen nur einen geringen Anhalt gibt für das Martyrium der deutſchen Frauen in den beſetzten Gebieten, deren entſetzliche Leiden, zumal aus begreiflichem Schamgefühl, der Oeffentlichkeit verborgen bleiben.

Neue Umſturzpläne als Mittel zur Terroriſierung der Reichstagswähler!

— Dortmund, 19. Mai. Zu den linksradikalen Umſturzplänen erfährt die „Dortmunder Zeitung" aus parlamentariſchen Kreiſen: Der Linksradikalismus macht kein Hehl daraus, daß er um die Zeit der Reichstagswahlen herum einen neuen Umſturz plane, welchem Plane die Mehrheitsſozialiſten teilweiſe nicht unfreundlich gegenüberſtehen. Bringe die Wahl ſtarke Rechtsparteien und ein Anſchwellen der unabhängigen Welle, ſo bleibe nach Anſicht linksradikaler Führer nur ein Ausweg um die Ziele des Proletariats zu erreichen, nämlich ein neuer Bürgerkrieg gegen die Anhänger aller übrigen Parteien, Errichtung der Räterepublik und Abſchaffung des neugewählten Reichstages. Der Plan iſt ſo angelegt, daß Berlin zuerſt verſchont bleibt. Ein Generalſtreik iſt ſelbſtverſtändlich vorgeſehen.

Kultusminiſter Haeniſch beim Erzbiſchof von Köln.

— Köln, 19. Mai. Kultusminiſter Haeniſch weilte vorgeſtern in Köln und hatte in der Mittagsſtunde eine einſtündige Unterredung mit dem Erzbiſchof Dr. Schulte. Wichtige kirchen- und ſchulpolitiſche Fragen ſind Gegenſtand der Beſprechungen geweſen. Den Eindruck, den Haeniſch von dem Erzbiſchof und ſeiner Politik empfing, kennzeichnete Haeniſch der „Rheiniſch

---

Kinder des Rheines.

Ein Roman vom Rhein von Anny Wothe.
Copyright 1918 by Wothe-Verlag, Leipzig.

20) (Nachdruck verboten.)

Tante Julie war zurückgeblieben. Sie rang die kleinen, kräftigen Hände verzweifelt ineinander und hob die Augen zur Zimmerdecke.

„Auch das noch," murmelte ſie, „das fehlte gerade! Der Junge gefällt mir gar nicht und ich kenne ihn doch ſo genau."

Die Geſchwiſter ſtanden Hand in Hand an dem Krankenlager Babettes. Gerdes war entſetzt über die Veränderung, die mit der Jugendgeſpielin vorgegangen. Hans Ulrich blickte mit klopfenden Pulſen und einer wahnſinnigen Angſt im Herzen auf die ganz zuſammengefallene Geſtalt der im Fieber Glühenden, die ſich ruhelos hin und her wand. Die kräftige Hand der Pflegeſchweſter vermochte ſie kaum auf dem Lager zu halten.

„So geht es ſchon ſeit Stunden," flüſterte ſie Hans Ulrich und Gerdes zu, „und immer ruft ſie nach Ihnen."

„Gerdes, Gertrudis!" wimmerte jetzt die Kranke und ſchaute mit irrflackernden Augen um ſich. „Warum kommt ihr nicht? Mir brennt der Kopf, mir brennt das Herz. Ich weiß, ihr könnt mich nicht mehr lieb haben, weil ich ihn lieb gehabt — den Schönen Falſchen. Ich habe es nicht gewußt," klagte ſie weiter, „als er mir von Liebe ſprach. Ich wollte ihn Gertrudis nicht nehmen — ich habe ſie doch auch lieb gehabt — immer war ſie gütig zu mir, nie ließ ſie mich fühlen, daß ich nur des Weinwirts Tochter war."

Gerdes faßte zärtlich Babettes Hand.

„Babettche, liebes, armes Babettche," flüſterte ſie ihr beſchwichtigend zu, „ich bin ja bei dir und ich habe Dich lieb. Gertrudis ſendet Dir auch viele Grüße," log ſie, „und Du ſollſt geſund werden und wieder froh."

„Froh werden?" Die Kranke ſtrich ſich mit der feinen, blaſſen Hand über die ſchmerzende Stirn. „Niemals. Aber was ſagſt Du, Gertrudis zürnt mir nicht, der ich all ihr Glück vernichtete?"

„Ganz gewiß nicht, ſie beklagt dich nur," beteuerte Gerdes, „frage Hans Ulrich, er wird es dir beſtätigen."

„Hans Ulrich? Iſt er da?"

„Ja, Babettche, kennſt du mich nicht?" antwortete Hans Ulrich, ſeine große, kühle Hand leiſe auf die fieberheiße Stirn der Kranken legend.

Babette ſchloß die Augen.

„Ach, das tut gut," flüſterte ſie, „das tat das Mutterle immer, wenn ich krank war."

„Du wirſt nun gewiß ſchnell wieder geſund werden, Babettche," tröſtete Hans Ulrich mit erſtickter Stimme.

Sie ſah ihn aus heißen, fieberglänzenden Augen an, dann umklammerten ihre zarten, zerbrechlichen, kleinen Hände feſt die der Geſchwiſter.

„Ihr zwei," lächelte ſie, „wie tut ihr mir wohl. Jetzt will ich ſchlafen."

Angſtvoll irrten Hans Ulrichs Augen zu der Pflegerin herüber.

Wenn Babettche jetzt ſtarb? Lag ſie nicht da wie eine Tote mit den geſchloſſenen Augen, die dunklen Wimpern auf den blaſſen Wangen.

Schweſter Marie winkte ihm und Gerdes beruhigend zu.

„Bleiben Sie," flüſterte ſie, „wenn die Kranke wirklich ſchlafen kann, dann dürfen wir hoffen."

„Wie kühl deine Hand iſt, Hans Ulrich," kam es von Babettes Lippen. „Deine liebe Hand, die mich immer ſchützte als ich noch klein war. Ich habe ſie lieb, dieſe Hand. Laß ſie mir."

„Hätteſt du mich doch im Rhein ſchlafen laſſen, Hans Ulrich," klagte ſie weiter. „Das Waſſer iſt ſo tief und kalt und ſo ſchwer und es zieht mich bis auf den Grund. Hilf mir, Hans Ulrich!"

Sie wollte ſich emporrichten, aber mit ſanfter Gewalt zwang Hans Ulrich Babettes Köpfchen wieder zurück.

„Schlafe Kind," gebot er. „Du mußt ſchlafen, ich will es!"

Gehorſam ſchloß die Kranke die Augen.

„Es iſt ſo ſüß," kam es wie ein Hauch von ihren Lippen, dann ſank der Kopf tief in die Kiſſen.

Gerdes hielt noch immer die kleine Hand, die ihre Finger feſt umklammerten. Der Rücken tat ihr ſchon weh, trotzdem harrte ſie aus, mit angſtzitterndem Herzen und voller Jubel. Sie ſah, daß Babettes fliegende Bruſt ſich in regelmäßigen Atemzügen hob und ſenkte und ſie bemerkte auch einen freudigen Schein auf dem Antlitz von Schweſter Marie.

„Rühren Sie ſich nicht," mahnte die Pflegerin. „Ich glaube, ſie ſchläft ſchon."

Ja, Babette ſchlief. Ihr Köpfchen in Hans Ulrichs ſtarke Hand geſchmiegt, lag ſie ſtill und wohltätiger Schweiß feuchtete die fieberheiße Stirn. Nur wenn Hans Ulrichs Hand ſich ein wenig hob, oder Gerdes ihre Hand bewegte, wurde die Schläferin unruhig und tödliche Angſt huſchte über das zarte Geſicht. Sie öffnete auch einmal die Augen und als ſie die Geſchwiſter ſah, lächelte ſie und ſanft legten ſich die dunklen Wimpern wieder über die goldbraunen Augenſterne.

Ohne ſich zu rühren ſaßen Hans Ulrich und Gerdes die bangen endloſen Nachtſtunden. Als der Morgen durch die Scheiben brach, da ſagte Schweſter Marie:

„Sie iſt gerettet! Nun aber dürfen Sie auch ruhen. Sie müſſen ja todmüde ſein."

Gerdes taumelte faſt Tante Julie entgegen, die Einſpruch erheben wollte, daß Gerdes und Hans Ulrich noch immer bei der Kranken wachten. Doch Hans Ulrich ſah mit warmleuchtenden Augen hinaus in das leiſe erglühende Frührot. Dann ging er ſtill hochaufgerichtet hinaus.

Tante Julie aber dachte:

„Der Junge ſcheint nicht ganz bei ſich. Er hat mich gar nicht bemerkt und ſeine Augen ſahen aus, als ſchauten ſie lauter Wunder."

Ja, ein Wunder war auch in Hans Ulrichs Bruſt aufgegangen, ein tiefes, geheimnisvolles, ihm ſelbſt noch kaum bewußt. Das Babettche ſchlief den tiefen Schlaf der Geneſung, einem neuen Leben entgegen.

— — — — — — — — — —

Wieder war der Frühling in das rheiniſche Land gekommen. Der grüngoldene Strom ſang ſeine alten Weiſen und wieder blühten Kirſchen und Mandeln und Sproſſer und Nachtigallen flöteten in mondbeglänzten Zaubernächten. Die Rebengelände lachten im ſtrahlendſten Sonnenſchein und aus Wäldern, Schluchten und Felsgeſtein jauchzte der Lenz ſein allmächtiges „Werde".

Verſchlafen, umbuſcht von blauem Flieder ſchaute die Heinburg ins Land. Und verträumt grüßte zur Heinburg die alte Wolfsburg herüber, wo Rochus, Freiherr von Wolfsburg, mit dem Schickſal rang, das ihm das Erbe ſeiner Väter entwinden wollte.

Ganz zum Einſiedler war der Freiherr geworden, ſeit dem Hochzeitstage Hannos, der von ſo einſchneidender Bedeutung für eine Reihe von Menſchenſchickſalen wurde.

Nur Jochen von Windel kam zuweilen zu ihm herauf und oft ſaßen ſie auf der von blauen Glyzinen überblühten Rotunde und ſchauten hinüber nach der Heinburg, wie ſie im Abendſonnenſchein erglänzte und allmählich in einem blaſſen, lila Schein verdämmerte.

Wenn ſpäter die Sterne blinkten und drüben in der Heinburg Licht um Licht aufblitzte, und ein einziges lange hinaus in die Nacht leuchtete, dann blickten ſich die Freunde feſt in die Augen. Aber ſie ſprachen ſelten über das, was ihre Seele erfüllte.

Sie wußten, dort drüben hauſte, allein auf ihrer ſtolzen Höhe, eine wunderfeine Frau, die ein Leid trug, an dem ſie beide nicht ſchuldlos waren.